

## Werk

**Titel:** Architektur

**Ort:** Berlin; Stuttgart

**Jahr:** 1883

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287\\_0006|log53](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0006|log53)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Rahn gibt Nachträge zu seiner Monographie über die Wandgemälde der italienischen Schweiz (Castell S. Materno bei Ascona, in Ascona, S. Selva in Locarno, S. Antonio in Morcote, Disentis). Ebenso gibt Rahn Nachricht über neue Aufdeckung von Wandgemälden zu Muttenz, Bernouilli von solchen in der ehemaligen Johannitercapelle zu Rheinfelden, und Liebenau weist auf den Meister der Glasgemälde in dem Kreuzgang zu Muri Karl von Aegeri (Mitte des 16. Jahrhunderts) nach.

Interessant ist der Fund Rahn's, welcher in Riva ein altchristliches Batisterium nachweist; es ist dankenswerth, dass Rahn es nicht unterliess, uns gleich mit dem Grundriss, Querschnitt und Aufriss des interessanten Werkes bekannt zu machen (in der Schweiz ist nur noch in Genf eine solche altchristliche Anlage nachgewiesen). Von Rahn sind auch die Hinweise auf eine elfenbeinerne Madonnenstatuette — die Madonna von voller antikisirender Bildung — aus dem 13. Jahrhundert und auf ein Tafelgemälde in der Kirche zu Cugy, das wahrscheinlich dem Hans Fries angehört.

Die reichhaltige Rubrik der kleineren Nachrichten wird jetzt von Carl Brun zusammengestellt; oft sehr wichtige Notizen, welche in den Tagesblättern auftauchen und verschwinden, werden hier für die kunstgeschichtliche Verwerthung gesichert.

J.

### Architektur.

Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunst. Formenlehre der deutschen und französischen Baukunst des romanischen und gothischen Stiles auf Grundlage ihrer historischen Entwicklung von **Rudolf Redtenbacher**, Architekt. Mit 544 Figuren und 4 Tafeln Abbildungen. Leipzig, T. O. Weigel. 1881. SS. XX und 274. Pr. M. 8.

Die litterarische Thätigkeit der Architektur nimmt in der Gegenwart einen immer grösseren Umfang an. Nicht immer decken sich Können und Wollen und noch weniger oft entspricht die Leistung dem Bedürfniss — man denke nur an die geradezu schon zu beängstigender Zahl gesteigerten Publicationen wahllos gemachter architektonischer Aufnahmen; es gibt kaum mehr einen Architekten, der nicht die flüchtigen Skizzen eines Reisetagebuches an den Mann, resp. an einen Verleger zu bringen versucht. Um so angenehmer ist es mir, das oben angeführte Buch als Abhülfe eines wirklichen Bedürfnisses begrüßen zu können. Eine kritische Prüfung auf das Detail hin läge weder im Bereiche meines Könnens (die vermöchte nur wieder ein Architekt zu geben), noch wäre das Repertorium der Ort dazu; nur als akademischer Lehrer der Kunstgeschichte möchte ich die ausgezeichnete Brauchbarkeit des Buches bei Studium der romanischen und namentlich gothischen Architektur als Ergänzung der historischen Handbücher hervorheben. Wegweiser bei Behandlung der Formenlehre waren dem Verfasser namentlich Violet le Duc's Dictionnaire und Ungewitter's classisches Buch »Gothische Constructionen« — also Arbeiten, deren Berechtigung zur Führerschaft nicht mehr angezweifelt werden kann —, die aber an sich die Aufgabe, welche sich Redtenbacher stellte, nicht gelöst haben. Abgesehen von dem Umfang des Violet'schen Werkes erschwert

die Form des Dictionnaire die Uebersichtlichkeit und das Verständniss des Zusammenhangs der Darstellung; Ungewitters Buch setzt ein Maas bautechnischen Wissens voraus, das dem Laien erst nach langdauernder Beschäftigung mit der Disciplin zu Gebote stehen kann. Redtenbacher's Buch ist nun zwar auch kein flott lesbares Handbuch, aber die Zurückführung der Constructionen auf die einfachste Formel, die Klarheit und Einfachheit in der geometrischen Beweisführung, die scharfe Hervorhebung des Wesentlichen, das Alles erleichtert das Verständniss und vermittelt so um einen relativ geringen Arbeitspreis den Einblick in den Kern des architektonischen Kunstwerks. Besonders anregend ist die historische Entwicklung jeder einzelnen Form. Man merkt es dem Buche an, dass es aus dem Vollen herausgeschaffen ist, dass dem Verfasser weder eine umfassende Autopsie, noch Litteraturkenntniss, noch der praktische Verkehr mit der Sache mangelt.

Der Stoff ist in folgender Weise gruppiert: Der erste Abschnitt gibt einen in ganz knappen Grenzen gehaltenen Ueberblick über die historische Entwicklung der Baukunst des Mittelalters (mit Unglauben las ich in §. 10, dass arabische Elemente in die carolingische Baukunst Eingang gefunden haben), der zweite Abschnitt behandelt die Entwicklung des Gewölbebaues, der dritte die Stützen der Gewölbe, der vierte die Strebepfeiler und Strebebogen (hier wäre wohl auf den betreffenden Abschnitt in Graf's Opus francigenum Rücksicht zu nehmen gewesen), der fünfte die Grundrissbildung, die sechste das Innere des mittelalterlichen Kirchenbaues, der siebente den Aussenbau. Drei Register — ein chronologisches, ein Ortsregister und ein Sachregister — erhöhen die Brauchbarkeit der gediegenen Arbeit. H. J.

Das Schloss Vüfflens. Von Dr. **Albert Burckhardt**, Privatdocent an der Universität Basel. Band XXI, Heft 3 (XLVI) der Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich. Zürich. In Commission von Orell, Füssli & Co. Druck von David Bürkli. 1882. 4°. 26 Seiten und 4 Tafeln Abbildungen. Preis Fr. 3. 50 C.

Nordwestlich von Morges, einem kleinen, aber lebhaften Städtchen am Genfersee, liegt das Schloss Vüfflens, nächst Chillon der bedeutendste Burgbau des Waadtlandes. Das Verdienst, weitere Kreise zuerst darauf aufmerksam gemacht zu haben, gebührt J. R. Rahn, der in seiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz (Zürich, Verlag von Hans Staub, 1876. Vgl. Seite 435—438 und Fig. 146 und 147) bei dem Schlosse Vüfflens länger verweilt. Ihm, dem die künstlerischen Interessen seines Vaterlandes so sehr am Herzen liegen, ist denn auch die Initiative der Zürcher antiquarischen Gesellschaft zur Herausgabe einer monographischen Schilderung des Schlosses zu verdanken.

Der Verfasser, welcher uns die vorliegende Monographie schenkte, ist ein jüngerer Gelehrter von Basel und ursprünglich Jurist, seine Schrift über Schloss Vüfflens ist seine erste kunstgeschichtliche Arbeit. Die Eintheilung des Stoffes ist bei Burckhardt eine durchaus übersichtliche. Nach einer kurzen Einleitung geht der Autor auf den Burgenbau im allgemeinen, hauptsächlich auf den in den französischen Landen ein, und zwar an der Hand der Schriften

des 1880 verstorbenen Viollet-le-Duc. Besonders lehnt er sich an dessen »Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XII<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle« an. In dem zweiten Abschnitt sodann erhalten wir auf Grund mündlicher wie schriftlicher Mittheilungen von F. Forel in Morges eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des Schlosses. Nun folgt die ausführliche Beschreibung des Baues, und eine detaillirte Erklärung der Figuren auf den vier Tafeln, welche von der kunstfertigen Hand Louis Meyers in St. Gallen herrühren.

Was zunächst den geschichtlichen Theil der Abhandlung betrifft, so geht aus demselben hervor, dass Vüfflens politisch niemals eine bedeutende Rolle spielte. Den Ort finden wir zuerst in einer Urkunde von 1011 genannt, das Schloss zum ersten Male in einem Actenstücke von 1108.

Darnach wird das Bauliche und Baugeschichtliche erörtert. Der Architekt war jedenfalls in militärischen Dingen gut bewandert, denn die Lage von Vüfflens ist zur Vertheidigung sehr geschickt gewählt, sie beherrscht die Umgegend vollständig. Das Material, aus dem die Burg erstellt wurde, sind Backsteine. Der Bau besteht aus zwei Theilen, eigentlich kann man sagen, aus zwei selbständigen Burgen, dem alten und dem sogenannten neuen Schloss. Ersteres bildet den westlichen Theil, letzteres den östlichen. In der Mitte der Hof, dessen 1,50 M. dicken Mauern die beiden Schlösser miteinander verbinden; zwei Freitreppen führen zu denselben hinauf. Das neue Schloss ist heute bewohnt und gehört, was das Innere betrifft, zum grossen Theil dem vorigen Jahrhundert an. Uns interessirt nur seine äussere Anlage. Es ist rechteckig, wie die Schlösser von Lausanne, Grandson, Morges, Estavoyer und Thun und wird von vier runden Thürmen flankirt. Während wir hier also den eigentlichen Burgstall vor uns haben, bildet das sog. alte Schloss, dessen Form eine quadratische ist, den Donjon. Derselbe, ein imposanter Bau, wird ebenfalls von vier Seitenthürmen umgeben. Dem Hofe zugewandt, gewahrt das Auge hier noch einen fünften Thurm, den eigentlichen Treppenthurm. Der Donjon, welcher ringsum wie auch die anderen Thürme, sowohl des östlichen als des westlichen Schlosses, mit einem Kranz von rundbogigen Machicoulis versehen ist, steht heute völlig leer und wurde wohl nie ganz vollendet. Einen ziemlich intacten Eindruck macht in demselben die sog. Küche, ein quadratischer Raum, den vier in der Mitte von einem achteckigen Pfeiler gestützte Kreuzgewölbe bedecken. (Vgl. die Abbildung Taf. 3, Fig. 2). Wie bei dem Donjon überhaupt, dessen Anlage ohne Zweifel in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen ist, die aber zu Beginn des 16. Jahrhunderts bedeutend umgeändert wurde, so sind auch bei der Küche deutlich zwei verschiedene Stile zu unterscheiden. Der Grundriss derselben fällt in die frühere, die Ausstattung hingegen in die spätere Zeit. Es würde zu weit führen, auf das Nähere hier einzugehen, wir verweisen auf die Auseinandersetzung Seite 19. Soviel sei immerhin gesagt, dass sich im Detail der Capitelle die Renaissance siegreich Bahn bricht, während Rippen und Gurten der Gewölbe noch einer früheren Zeit entstammen. Die letzteren sind aus hartem grauen Stein gearbeitet, Pfeiler und Capitelle dagegen aus einem weichen gelben Sandstein. Die Küche hatte nicht nur den Dienst einer Küche im modernen Sinne des

Wortes zu leisten, sondern war wohl gleichzeitig der Versammlungsplatz der Dienerschaft, sowie der niedern Burgleute. Auffallend gross in derselben ist das Camin, welches in gothischem Stil mit Geschmack ausgestattet ist. In der Mitte seines Bogens die Wappen des Philibert de Colombier und seiner Gemahlin, der Claudia de Menthon (s. Taf. 3, Fig. 4). Im zweiten Stockwerk befand sich der geräumige Rittersaal, den auch ein gewaltiges Camin schmückt. Er liegt an der Südseite, ist reich verziert und zeigt eine schöne Profilirung (Taf. 3, Fig. 1). Jetzt steht er verlassen und leer. Der oberste Theil des Donjons trägt vorwiegend einen militärischen Charakter. Da weist Alles, wie auch in den den Bergfried umgebenden vier Eckthürmen, auf das Bedürfniss der Vertheidigung des Schlosses hin. Von den Thürmen, die mit einem Kranz von Machicoulis und Zinnien bewehrt sind und durch starke Mauern mit bedeckten Wallgängen miteinander in Verbindung standen (vgl. den Langschnitt Taf. 1), findet der Leser die Grundrisse auf Taf. 4, Fig. 3—6.

Ueber die ziemlich complicirte Baugeschichte des Schlosses sei Folgendes bemerkt. Der Stil des Ganzen weist entschieden auf einen welschen Architekten des benachbarten Frankreich hin, der die Bauten der östlichen Lombardei studirt hat. Wir werden in Vüfflens wiederholt an Vicenza und Verona erinnert. Die chronologische Reihenfolge, in welcher die verschiedenen Theile entstanden, denkt sich Burckhardt folgendermaassen. Der ursprünglich älteste Theil ist das jetzt bewohnte Schloss, welches trotz der durchgreifenden Veränderungen im 15. und 18. Jahrhundert noch deutlich die Spuren des dreizehnten zeigt. Der westliche Complex, das sog. alte Schloss dagegen, mag in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts fallen. Ob an seiner Stelle sich einst ein älterer Bau befand, ist heute nicht mehr nachzuweisen.

Zur selben Zeit wie die Abhandlung Burckhardts erschien auch von Prof. Ferdinand Vetter ein Aufsatz über Vüfflens (vgl. Berner Taschenbuch von 1882, Jahrg. 31, S. 194—200). In seiner Begeisterung für die stolze Veste und ihre herrliche Lage stimmt der Verfasser durchaus mit unserem Baseler Gelehrten überein. Er legt dem Leser die alte Ritterburg recht nahe und fordert ihn auf, ihm auf seiner Wanderung dahin zu folgen. Sollte auch meine Besprechung bei dem Einen oder Andern das Interesse für »die Perle des Waadtlandes«, wie Burckhardt das Schloss nennt, geweckt haben, so ist ihr Zweck erfüllt.

Zürich, den 2. October 1882.

*Carl Brun.*

Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung von **Rudolf Hennig**. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker. XLVII. Heft). Strassburg, Karl J. Trübner. 1882.

Wenn diese Untersuchungen auch zunächst die culturgeschichtliche Seite des Themas ins Auge fassen, sind sie doch zugleich von eminent kunstgeschichtlicher und praktischer Bedeutung. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass ein Hauptschaden der neueren Entwicklung der Architektur sich aus der Gewöhnung erklären lässt, weniger für den Gebrauch als für das Auge zu bauen, die Pläne nicht von innen nach aussen, sondern umgekehrt